

Erstveröffentlichung

Rezension zu Simonek, Stefan: *Distanzierte Nähe. Die slawische Moderne der Donaumonarchie und die Wiener Moderne*. Bern et al.: Peter Lang 2002 (Wechselwirkungen 5).

»Innerer Rahmen der Parallelen«? [1]

Der Klappentext des Buches von Stefan Simonek verspricht äußerst viel – eine theoretisch fundierte Untersuchung der slavischen und der Wiener Moderne, dargestellt auf Grund des Schaffens von vier Autoren: dem sowohl auf Polnisch wie Deutsch schreibenden Roman- und Dramenautor, bzw. Publizisten Tadeusz Rittner, dem ukrainischen Erzähler Marko Čeremšyna, dem tschechischen Dichter, Schriftsteller und Publizisten Josef Svatopluk Machar, und letztlich dem slovenischen Schriftsteller Ivan Cankar.

Es ist sehr erfreulich, dass sich der Wissenschaftler Simonek auf einen Weg begibt, der leider noch nicht oft betreten wurde, denn es fehlt in der Tat an umfassenden Untersuchungen zu den literarischen Wechselbeziehungen zwischen den auf Deutsch bzw. in slavischen Sprachen schreibenden Literaten. Der Verdienst Simoneks, diese Lücke füllen und dem deutschsprachigen Leser die »Welt der Slaven« näher bringen zu wollen (mit zahlreichen Erstübersetzungen), ist nicht hoch genug einzuschätzen. Wie auf der Rückseite des Buches zu lesen ist, soll auf Basis der »theoretischen Ansätze[] des literarischen Zwischenfeldes (Z. Konstantinović) und der Pluralität (M. Csáky)« »ein facettenreiches Bild der österreichisch-slavischen literarischen Wechselbeziehungen im Zeichen der Jahrhundertwende« entstehen. Simonek hofft, im Laufe seiner Untersuchungen diejenigen Beziehungen aufdecken zu können, die von einer Ambivalenz der Distanzierung und/oder Annäherung charakterisiert sind. Diese Wechselwirkung zwischen der Titel- und der Rückseite des Buches scheint jedoch im Inneren nicht zustande kommen zu können. Die Gründe dafür sehe ich wie folgt:

- 1) die Bestrebung Simoneks, ein Bild zu entwerfen, scheitert bereits am Aufbau seiner Untersuchung, die leider von Anfang an wenig strukturiert erscheint;
- 2) die Analyse durchziehen eine Reihe von – den Leser störenden – Inkonsequenzen und Dissonanzen, sowohl was den Inhalt als auch die Form betrifft;
- 3) obwohl das Volumen des Unternehmens, wie auch die Kenntnisse Simoneks in Sachen slavische Literaturen als ausgeglichen betrachtet werden können, scheint die Vermittlung dieser Kenntnis stellenweise der Müdigkeit anheim gefallen zu sein: Etliche grundlegende Fragen werden aufgeworfen, lösen sich jedoch – ohne Antwort – in Luft auf.

Folgende problematische Aspekte sollen dabei besonders hervorgehoben werden:

1) Im Vorwort werden zwar die theoretischen Präsuppositionen und die uns interessierenden Autoren kurz vorgestellt, doch bleibt dies leider die einzige Stelle des Buches, an der ein ernst zu nehmender Versuch wahrgenommen werden kann, die versprochenen Wechselbeziehungen zu skizzieren. Die Besprechungen der vier Autoren erfolgen in vier verschiedenen – der Länge nach auffallend unausgewogenen – Kapiteln, mit ganz wenigen Querverweisen, und es fehlt an einem abschließenden Kapitel, das die vorangegangenen zusammenfassend hätte abrunden können.

1-2) Simonek gliedert seine Untersuchung nach Autoren, und insofern wäre es von Vorteil (wiewohl auch langweiliger) gewesen, den Aufbau des Buches systematischer zu gestalten. Obwohl die Bewandertheit des Autors in der Sekundärliteratur in keinsten Weise angezweifelt werden kann (dies bezeugt auch die sorgfältig zusammengestellte Bibliografie, pp. 215-229), wird über die Ergebnisse der literaturgeschichtlichen Auseinandersetzungen – Rahmen bildend im 1. und 4. Kapitel – nur im Falle von Rittner und Cankar berichtet, und im 2. und 3. Kapitel auf die Sekundärliteratur gar nur in den Fußnoten verwiesen.

Aber auch die Art und Weise dieser Berichterstattung lässt einiges zu wünschen übrig: Simonek verfährt in einer schulisch-chronologischen Reihenfolge, die zweifellos nützlich ist, jedoch kaum dem wünschenswerten Überblick über die einzelnen Themen gerecht wird. Denn der Problemkreis der Zweisprachigkeit (wie im Falle von Rittner) oder die Vergleichsbereiche zwischen dem jeweiligen Autor und seinem Pendant in der Wiener Moderne bilden jeweils

paradigmatisch auftauchende Leitmotive in der Sekundärliteratur. Den Leser überkommt ein Gefühl der Hilflosigkeit, wenn Simonek zwei diametral entgegengesetzte Forschungsmeinungen zitiert, ohne sie zu reflektieren und Stellung zu beziehen (p. 183). Diese Unreflektiertheit kennzeichnet auch die Diskussion jener »Wertungen«, die das ›System Moderne‹, die ›Wiener Moderne‹ (p. 73 et al.) usw. in die Diskussion mit einbeziehen. Auch der Begriff der ›slavischen Moderne‹ bleibt ungeklärt. Die Begriffsverwendung – insbesondere im Falle von so umstrittenen Epochenbezeichnungen wie ›Moderne‹ – bedarf m.E. einer sorgfältigeren Behandlung. Besonders problematisch erscheinen die Stellen, an denen Simonek die »Geisteshaltung« der Autoren durch Charakterisierungen zu erhellen sucht, die Negativ-Definitionen enthalten, zumal auf Grund der nicht klar ersichtlichen Positionierung des Autors nicht ersichtlich wird, in Bezug auf wen das gegebene Phänomen *definiert* werden soll.

2) Die oben genannten Mängel des Buches wären u.U. zu entschuldigen, wenn sie durch eine stringente methodisch fundierte Analyse überwunden worden wären. Hinsichtlich der methodischen Vorgehensweise aber lassen sich eine Reihe weiterer Schwächen aufzeigen: Die Darstellung des Werdeganges von Rittner, eines äußerst produktiven Autors, setzt keineswegs mit der Charakterisierung seines *literarischen* Schaffens an, sondern mit einer – teilweise störend gezwungenen theoretisierenden Suche nach Verknüpfungspunkten zu Bahr oder Schnitzler, wie sie in schriftlichen Zeugnissen wie Tagebuchaufzeichnungen, Rezensionen und anderen Schriften aufzufinden sind. Auch die erste konkrete Analyse bezieht sich nicht auf einen Text von Rittner, sondern von Peter Altenberg (p. 37f.), wobei beim Leser das unbehagliche Gefühl aufkommt, die Interpretation des Gedichtes könnte auch anderswo und zu einem anderen Zeitpunkt abgefasst worden sein. [2] Auch die lang erwarteten vergleichenden und konkreten Textanalysen ziehen eine Art Leere nach sich. Die motivgeschichtliche Verfahrensweise wird hin und wieder mit halbsemiotischen Gedankengängen gefärbt, wobei jegliche Interpretation auf der Ebene oberflächlichen Aufzeigens und vager Schlussfolgerungen bleibt. [3]

Die im rückwärtigen Covertext angesprochenen theoretischen Ansätze der Moderneforschung werden schließlich recht willkürlich eingesetzt; eine ausreichende Reflexion auf diese oder auf die besprochenen Texte bleibt aus (cf. u.a. p. 25f., p. 36, p. 74f., p. 156).

3) Wie oben erwähnt, wirken sich die inhaltlichen und methodischen Unebenheiten eindeutig nachteilig auf die Untersuchung aus, aber auch in formaler Hinsicht wird Simoneks Buch den Erwartungen nicht gerecht. Eine sich als philologisch verstehende Untersuchung sollte Zitierweisen wie »Zitat nach...« wenn möglich vermeiden, zumal, wenn einschlägige Werkausgaben vorhanden sind, wie im Falle von Bahr oder Hofmannsthal (cf. p. 49, p. 53, p. 78).

Das deutschsprachige Publikum darf selbstverständlich dankbar sein, dass ihm die sonst nur in fremden Sprachen zugänglichen Texte in Übersetzung verfügbar gemacht werden. Aber auch die Art und Weise dieser Informationsvermittlung zeugt von Inkonsequenzen: Im ersten Kapitel werden ausnahmslos alle Titel, Gedichte usw. auch in eigener oder fremder Übersetzung angeführt, während dies im vierten nicht der Fall ist. Fraglich erscheint auch der Interpretationsvorgang in diesem (m.E. gelungensten) Kapitel: Um seine Thesen über die »Aufweichung des Nationalen«, bzw. über die falsch verstandene »Internationalität« der Texte in einer Wortgebrauchsuntersuchung nachweisen zu können, zieht Simonek nicht die wortgetreueren Übertragungen von Emerich Falk heran, sondern die – beinahe als Umdichtungen geltenden – Übersetzungen von Fux-Jelenský. Dadurch wird wohl die Legitimität der gwsamten Analyse fraglich.

Das Lesen wird zusätzlich dadurch erschwert, dass das Maß an Fußnotensetzungen oft überwältigend ist: Nicht dass es sich um viele Fußnoten handeln würde (265 bei ca. 200 Seiten), sondern dass sie von einer Länge sind, die nicht nur ein Mal zwei Seiten beanspruchen (cf. p. 114f.). Ein auf Kohärenz ausgerichtetes Lesen kann dadurch wohl kaum zustande kommen.

Die Lektüre zieht letztlich eine Reihe weiterer Fragen nach sich:

Wenn die Übersetzungsproblematik so ausschlaggebend ist und sich nur vor diesem Hintergrund etliche Punkte feststellen ließen, die entweder von der Ablehnung oder Akzeptanz bestimmter literarischer Muster zeugen, warum geht Simonek nicht näher auf sie ein?

Obwohl die Stadt Wien um die Jahrhundertwende als ausgeprägtes semiotisches System bereits in mehreren Studien angesprochen wurde, und auch Simonek – speziell bei Machar



und Rittner – Versuche unternimmt, aus den Texten die Semiotik der Stadt herauszulesen, wie auch die Divergenzen aufzuzeigen, die die slavischen Autoren von ihren Wiener Zeitgenossen unterscheiden, bleibt es jedoch bei isolierten Schlussfolgerungen. Wenn die Szenerie der Stadt – der Ring, der Gürtel, die Innen- und Vorstadt, bzw. der Raum des Kaffeehauses – von so großer Bedeutung ist, warum wird sie nicht in einen breiteren Kontext eingebettet und vielleicht in einem gemeinsamen Kapitel genauer behandelt, in dem sich so auch die Unterschiede zwischen den vier Autoren herauslesen ließen?

Die angesprochenen Mängel des Buches sind natürlich verbesserungswürdig – in einer weniger Paratext-ähnlichen und durchdachteren Form wäre eine Fortsetzung und Entfaltung der Problematik äußerst erwünschenswert, zumal – wie oben bereits erwähnt – die Frage der Stellung und Dynamik der slavischen Literaturen innerhalb der Monarchie für den deutschsprachigen Leser ein relativ neues und kaum betretenes Gebiet darstellt.

Anmerkungen

[1] Simonek, Stefan: Distanzierte Nähe. Die slawische Moderne der Donaumonarchie und die Wiener Moderne. Bern et al.: Peter Lang 2002 (Wechselwirkungen 5), p. 25.

[2] Darauf lässt auch der Umstand schließen, dass nach mehr als 100 Seiten das Gedicht in einer Fußnote wiederum zitiert und hinsichtlich der bereits früher angesprochenen Problematik der darin verwendeten Schriftzeichen ausgelegt wird. Cf. *ibid.*, p. 158.

[3] Cf. u.a. p. 46, wo weit gegriffene Konsequenzen aus nicht näher erläuterten Motivüberlappungen gezogen werden. Cf. dazu auch p. 59, p. 77, p. 103 u. p. 127ff.

